

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Luise Schorn-Schütte**  
**Konfessionskriege und europäische**  
**Expansion**  
Europa 1500 - 1648

276 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-60637-3

## Vorwort

**/d/**ie Geschichte Europas im 16. und 17. Jahrhundert ist eine Geschichte gewaltsam ausgetragener konfessioneller Konflikte, eine Geschichte also von Kriegen um den Glauben und um das Recht, sich gegen diese Gewalt zu wehren. Sie ist aber auch eine Geschichte der wirtschaftlichen Expansion der Europäer in außereuropäische Regionen. Wir begegnen sowohl dem Ursprung kolonialer Herrschaftsbildung als auch religiöser Intoleranz, der Legitimation von Religionskriegen und deren geistlich-intellektueller Überwindung im Nachdenken über die Rolle des Individuums im Kontext von Gruppenkonflikten. Diese frühneuzeitlichen Entwicklungen lassen sich ohne Mühe als Grundlegung moderner politischer Debatten über die Rechtfertigung von militärischer Gewalt einerseits, über deren theologisch-politiktheoretische Reflexion und damit die Formulierung von europäischen Grundrechten andererseits charakterisieren. Dennoch wird es in dieser Darstellung keineswegs allein darum gehen zu zeigen, dass das «finstere» konfessionelle Zeitalter durch die «lichte» Aufklärung überwunden worden sei. Vielmehr ist es das Ziel, den in sich abgeschlossenen Charakter der Frühen Neuzeit zu beschreiben, einer sehr eigenständigen Zeitspanne also, die ihre Normen und Werte aus einer spezifischen Problemlage, der neuerlichen Verzahnung von Religion und Politik seit der reformatorischen Bewegung des 16. Jahrhunderts, formulierte. Die Historiker öffnen sich erst seit wenigen Jahren dieser Sichtweise; sie löst die Blickrichtung des Entwicklungsdenkens ab, wonach eine stete Höherentwicklung menschlicher Ordnungen, die als Modernisierung charakterisiert wird, verfolgt wird. Manche Züge des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten

durch diesen Wandel der Perspektive einen neuen Charakter und eine bis dahin unbekanntere Wertigkeit. Darin dokumentiert sich auch die Einheit des europäischen Kontinents, der trotz aller regionalen Eigenheiten eine gemeinsame soziale, politische und rechtliche Grundordnung besaß.

Historiker sind Zeitgenossen. So liegt es auf der Hand, dass der Blick auf die Gemeinsamkeiten des Kontinents seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts schärfer geworden ist, als er es noch im beginnenden, sehr national konzentrierten 20. Jahrhundert war. Den Studenten, Doktoranden, Mitarbeitern und Kollegen, mit denen dieses Konzept diskutiert wurde, sage ich Dank für intellektuell anregende Debatten. Damit verbunden ist der Dank für großzügige Forschungsfinanzierung nicht zuletzt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die sich in allen Stürmen um eine angemessene Forschungsförderung nie darin hat beirren lassen, dass es auch und gerade die historischen Wissenschaften zu fördern gilt, die eher Forschungszeit als Großgeräte benötigen – beides aber kostet Geld!

Gewidmet ist das Buch meiner ganz privaten jungen Generation.

## I. Prolog: Europa um 1500

**/d/**as Jahr 1500 war das Geburtsjahr Kaiser Karls V., jenes Kaisers also, in dessen Reich die Sonne nie unterging: So jedenfalls haben die Zeitgenossen seine Machtfülle beschrieben. Karl V. betonte die Kontinuität der *monarchia universalis*, des mittelalterlichen Herrschaftskonzeptes, das ganz Europa umfasste. Auch deshalb hielt er so eisern an der Einheit der Christenheit fest und wandte sich mit aller Schärfe gegen die reformatorische Bewegung Luthers im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Ihm gegenüber standen die Reformer des Reichs: die vier weltlichen und drei geistlichen Kurfürsten (der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der König von Böhmen und die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier) einerseits, die Reformer der Kirche andererseits: Martin Luther, Ulrich Zwingli und Jean Calvin. Waren dies die Wegbereiter jener neuen Zeit, von der in Literatur und Geschichtsschreibung stets die Rede ist, wenn vom Beginn des 16. Jahrhunderts gesprochen wird?

Anders als die Reformer des 20. und 21. Jahrhunderts beriefen sich die zeitgenössischen Politiker und Theologen *nicht* auf das unbestimmt Neue, sondern auf die Kraft der Tradition. Das, was vergangen war, war gut; in seiner Wiederherstellung lag reformerische, ja reformatorische Kraft. Auch diese Vorstellung hatte große Sprengkraft, denn die Wiederherstellung der als gut befundenen alten Ordnung konnte das Vorhandene erheblich ins Wanken bringen.

Ein Großteil der gebildeten Zeitgenossen nahm die Wende zum 16. Jahrhundert als eine Umbruchszeit wahr. Das lag einerseits am wirtschaftlich-sozialen Wandel: Der wirtschaftliche Nie-

dergang des ausgehenden 15. Jahrhunderts fand ein Ende, das neue Jahrhundert brachte für einige Generationen bescheidenen Wohlstand in allen sozialen Schichten. Das lag andererseits auch an der religiösen Aufbruchstimmung, die, vorbereitet durch den europaweiten Humanismus, mit Luthers reformatorischer Bewegung einen starken Schub erhielt, selbst wenn sie keineswegs alle europäischen Regionen erreichte.

Was waren die wirtschaftlichen, rechtlichen, sozialen und religiösen Grundlagen europäischen Lebens zu Beginn des 16. Jahrhunderts? Was überhaupt bedeutete Europa für die Zeitgenossen, was zählte in geographischer Perspektive dazu? Und schließlich: Hält die zeitgenössische Wahrnehmung einer «veränderten Zeit» dem Urteil der Historiker stand?

Die ersten Entdeckungsreisen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts ließen den europäischen Kontinent hinter sich. Dieser Drang über Europa hinaus hatte wirtschaftliche und soziale, wissenschaftliche und religiöse Motive und verlief relativ rasch. Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts gab es zahlreiche Koloniegründungen in Afrika, Asien und Amerika. Warum ging diese Expansion, die wahrhaft neue Welten erschloss und schon nach kurzer Zeit machtpolitische Züge annahm, von Europa aus? Die technischen und wissenschaftlichen Voraussetzungen, die die Europäisierung der Welt erst ermöglichten, waren in außereuropäischen Regionen wie China oder Ägypten schon lange vor dem 16. Jahrhundert bekannt gewesen.<sup>1</sup> Warum also Europa?<sup>2</sup>

## 1. Zeit und Raum

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts drehte sich die Erde mit der gleichen Geschwindigkeit um die Sonne wie heute – aber die Menschen nahmen Zeit anders wahr. Für die überwiegende Mehrzahl der Zeitgenossen war der Alltag geprägt durch den natürlichen Tagesablauf zwischen Sonnenauf- und -untergang, denn damit

war das Vorhandensein von Licht verbunden. Alle anderen Lichtquellen (Petroleum, Öl, Kerzen) waren teuer und wurden sparsam eingesetzt. Ebenso selbstverständlich waren die Menschen eingebunden in den *Jahresrhythmus* einer überwiegend agrarisch geprägten Gesellschaft. Er formte auch den Arbeitstag in Stadt und Land: Im Sommer waren die Tage lang, der Arbeitsanfall groß, und dementsprechend viel wurde gearbeitet. Im Winter mit seinen kurzen Tagen waren auch die Arbeitstage kürzer. Eine grobe Orientierung für den Tag erhielt die ländliche Bevölkerung durch einfache Sonnenuhren, zugleich fungierten Glocken als «akustische Zeitgeber»:<sup>3</sup> Sie riefen zu Versammlungen, waren Notzeichen und begleiteten den letzten Gang zum Friedhof. Darüber hinaus erfüllten sie Aufgaben der innerstädtischen Ordnung; so gab es vielerorts (v. a. in den größeren europäischen Städten) eine Bann- oder Stadtglocke, die am lautesten tönte. Sie signalisierte den städtischen, herrschaftlichen Einflussbereich. Erfahrene Bewohner wussten bei verschiedenem Geläut immer sogleich, «was die Glocke geschlagen hatte».<sup>4</sup>

In den Städten waren diese nur wenig präzisen *Zeitmessungen* durch den Einsatz der um 1300 erfundenen mechanischen Uhr ergänzt worden. Angesichts der wachsenden Notwendigkeit zu differenzierter und genauer Zeitangabe im Ablauf der Handels- und Handwerksgeschäfte erwies sich das als erheblicher Fortschritt; seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert gehörte eine öffentliche städtische Uhr zum selbstverständlichen Inventar auch aller kleineren Städte.<sup>5</sup> Die historische Technikforschung hat die Bedeutung dieser Erfindung mit derjenigen des Buchdrucks gleichgesetzt. Seit dem 16. Jahrhundert zeigten die Uhren Stunden und Minuten an, besaßen also zwei Zeiger. Diese Instrumente waren nur mit erheblichem technischen Aufwand und großen Kosten herzustellen, deshalb befanden sie sich zunächst ausschließlich in fürstlichem oder städtischem Eigentum, als Rathaus-, Turm- oder Schlossuhren, als Inventar repräsentativer Bauten. Erst als es technisch möglich wurde, kleinere tragbare Uhren zu bauen, gab es auch private Besitzer; in Deutschland

wurden solche federgetriebenen Uhren durch den Nürnberger Uhrmacher Peter Henlein in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gebaut. Eine weit darüber hinausführende Neuerung schließlich war 1656/57 die Erfindung des Pendelwerks durch den niederländischen Mathematiker und Physiker Christiaan Huygens. Gemeinsam mit dem Uhrmacher Salomon Coster baute er eine Pendeluhr, die eine sehr exakte Zeitmessung ermöglichte: Statt der üblichen 15 Minuten Verspätung pro Tag handelte es sich nunmehr nur um 20 Sekunden.<sup>6</sup>

Mit der Existenz solcher präziser Zeitangaben veränderten sich die Zeitrhythmen der frühneuzeitlichen Gesellschaften in Europa. Hatten sie sich bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts fast ausschließlich an den Regelmäßigkeiten der Natur orientiert, setzte sich nun, wenn auch langsam, der Rhythmus der mechanischen Uhren durch. In allen Lebenssphären begegnete der Stundentakt der Uhren, sichtbar u. a. in den großen Gesetzgebungswerken wie Schul-, Kirchen-, Gerichts- oder Polizeyordnungen, in denen präzise zeitliche Fristen und Regeln formuliert waren. Die Uhr lässt sich seit dem 16. Jahrhundert als Symbol bezeichnen, das die geregelte Ordnung von Himmel und Erde als Abbild der Schöpfungsordnung charakterisierte. Dementsprechend wurde die Uhr zum Modell für kleinere soziale Einheiten, für Haus und Familie; der evangelische Theologe Johann Heinrich Alsted (1588–1638) verglich das «ganze Haus» des europäischen 16./17. Jahrhunderts mit einem Uhrwerk.

So sehr die technischen Innovationen die Zeitmessung zu systematisieren halfen, so wenig gelang dies im ausgehenden 16. Jahrhundert mit dem Plan, eine für ganz Europa verbindliche *Kalenderreform* durchzusetzen. Dieser Versuch, den Papst Gregor XIII. (\* 1502, † 1585, Papst ab 1572) am 24. 2. 1582 mit seiner Bulle *inter gravissimas* unternahm, war sachlich gut begründet.<sup>7</sup> Denn durch eine Korrektur der römischen Zeitrechnung sollte der in Jahrhunderten aufgelaufene Überhang des julianischen Kalenders beseitigt werden; gefährdete doch die langsam angewachsene Verschiebung von rund zehn Tagen bereits zu Be-

ginn des 16. Jahrhunderts u. a. die korrekte Fixierung der jährlichen Fest- und Feiertage. Die katholischen Monarchien wie Spanien, Portugal, Frankreich, Polen und die italienischen Stadtstaaten ebenso wie die katholischen Territorien des Alten Reiches akzeptierten die Reform umstandslos; in den protestantischen Territorien und europäischen Herrschaften allerdings stieß sie auf vehemente Ablehnung. Überall da, wo Katholiken und Protestanten in enger Nachbarschaft lebten – und das war vor allem in den gemischtkonfessionellen Städten des Alten Reichs der Fall –, häuften sich die Konflikte.<sup>8</sup> Die pragmatische Regelung, die sich seit 1582 durchsetzte, bestand darin, dass es konfessionsabhängige, also unterschiedliche Kalenderzählungen gab, die einen Unterschied von zehn Tagen festschrieben. Dass das zu erheblichen Missverständnissen und Ungereimtheiten führte, liegt auf der Hand: Die konfessionsbezogene Kalendermessung behinderte die Vereinheitlichung des europäischen Handels- und Verwaltungsraumes nachhaltig.

Erst im Jahr 1700 akzeptierten schließlich auch die Protestanten den reformierten gregorianischen Kalender; er gilt bis heute.<sup>9</sup> Die zunehmende Verflechtung wirtschaftlicher Interessen und die technischen Innovationen bei der Zeitmessung hatten diese Angleichung schließlich ermöglicht.<sup>10</sup> Nicht immer war theologisch begründeter Widerstand gegen Reformen so offensichtlich partiell. Im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts konnte auch die Rückkehr zu den Normen traditionaler Ordnungen entwicklungsfördernd sein; diese Beobachtung wird die Darstellung begleiten.<sup>11</sup>

Das Charakteristikum der Frühen Neuzeit ist die Mangelverwaltung; das gilt nicht nur für die begrenzten Möglichkeiten, eine wachsende Bevölkerung ausreichend zu ernähren, es gilt auch für den Faktor Zeit. Zeit war für die Menschen der Frühen Neuzeit ein knappes Gut, die Lebenszeit war im Schnitt 40 Jahre kürzer als für den Europäer heute. Deshalb war die Erfahrung von Zeit bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts eingebunden in die Vorstellung von Transzendenz, Teil der immer bewussten Gefährdung



des Lebens.<sup>12</sup> Die Wahrscheinlichkeit, dass auch das eigene Leben abrupt enden konnte, sensibilisierte zumindest die Zeitgenossen, die sich schriftlich äußern konnten, für die Nichtigkeit und Vergänglichkeit irdischer Werte. Ein bewegendes Zeugnis dieser Haltung ist die aus der Kriegserfahrung gespeiste Dichtung des schlesischen Poeten Andreas Gryphius (1616–1664). Die Vorstellung eines gestuften *Lebenskreislaufs* war unter den Zeitgenossen des 16./17. Jahrhunderts wohl auch deshalb weit verbreitet. Die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens wurde verglichen mit dem rasch vorüberziehenden Tag oder dem Ablauf der Jahreszeiten. Daneben gab es vor allem im städtischen Bürgertum der Frühen Neuzeit die Vorstellung einer Lebenstreppe; danach vollzog sich das Leben geschlechtsspezifisch in zehn Jahresstufen, womit ein schon in der Antike gebräuchliches Zeitschema von zehn mal zehn oder sieben mal sieben Jahren weiterverwendet wurde. Die überlieferten Darstellungen solcher Lebenstrepfen zeigen alterstypische Charakterisierungen jeder Stufe; häufig wurden sie in Tierallegoresen ausgedrückt, die die menschlichen Eigenarten aller Phasen verdeutlichen sollten.

Die Lebenstrepfenbilder blieben bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein populär. Zu Recht hat die Forschung darauf hingewiesen, dass mit dem Newton'schen Zeitbegriff (Isaak Newton, 1643–1727) ein Bruch in der Zeit- und Geschichtsvorstellung stattfand: Historischer und zeitlicher Wandel blieben, so die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts artikulierte Erfahrung, nicht immer gleich; Vergangenheit, Gegenwart und die unbekanntere Zukunft bestanden nur aus Einzelereignissen.<sup>13</sup> In den Jahrzehnten zuvor aber waren alle Reflexionen über den zeitlichen Verlauf menschlichen Lebens religiös fundiert, war Transzendenz Teil aller Reflexionen. Die irdische Zeit, die dem Menschen zugemessen war, war an Zielen ausgerichtet, deren Erreichen erst in einem besseren Jenseits erwartet wurde.<sup>14</sup>

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erschloss sich *der europäische Horizont* neue geographische Räume, das Weltbild wurde zugleich weiter und differenzierter. Aber die Welt der meisten

Menschen blieb kleinräumig geordnet, auf das Dorf, die Familie beziehungsweise die Stadt und deren unmittelbare räumliche Umgebung bezogen. Alltägliche Informationen und Nachrichten wurden nur im engen geographischen Raum ausgetauscht, und Kontakte über diesen hinaus fanden fast nur durch Pilgerreisen, wandernde Gesellen oder fahrendes Volk statt.

Für die Führungsgruppen Europas gab es auch am Beginn des 16. Jahrhunderts bereits weiterreichende Kommunikationsmöglichkeiten; das hing nicht zuletzt mit der Lesefähigkeit dieser Gruppen zusammen. Technische Innovationen, allen voran die Erfindung des Buchdrucks, eröffneten neue Nachrichtenformen und Medien. Politisch-geographische Begriffe und ihr Wandel verdeutlichen die frühneuzeitlichen Raumerfahrungen. Anschaulich wird dies am Begriff «*patria*», der um 1500 sowohl die engere Nachbarschaft als auch bereits größere Einheiten bezeichnen konnte. Eine konsequente Organisation des Raumes hat es im Europa der Frühneuzeit nicht gegeben, da jeder Herrschaftsbereich seine eigenen Grenzen hatte und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zumeist behielt: die Grundherrschaft andere als die Kirchengemeinde, der Wehrbezirk andere als der Bezirk der Steuererhebung.<sup>15</sup>

Räume waren geprägt durch die Vorgaben der Geographie und/oder die politischen Bedingungen; seit den Dreißigerjahren des 16. Jahrhunderts kam mit der Konfessionsspaltung ein weiterer Aspekt hinzu. Unterschiedliche Sakrallandschaften oder Konfessionsräume entstanden. Der Kirchturm war das architektonische, die bereits erwähnten Glocken die klanglichen Zeichen dafür. Die Mehrheit der Bevölkerung im Europa der Frühen Neuzeit war in diese begrenzten Lebensräume eingebunden, dennoch gab es Wanderungen, Bevölkerungsbewegungen und Reisen; mit der Konfessionsmigration seit der Mitte des 16. Jahrhunderts kam eine ganz neue Raumerfahrung hinzu. Für die Ausübung von Herrschaft war das Reisen seit dem Mittelalter ein stets wichtiges Instrument gewesen. Die wohlhabenden Kaufleute der großen europäischen Handelsstädte aber reduzierten

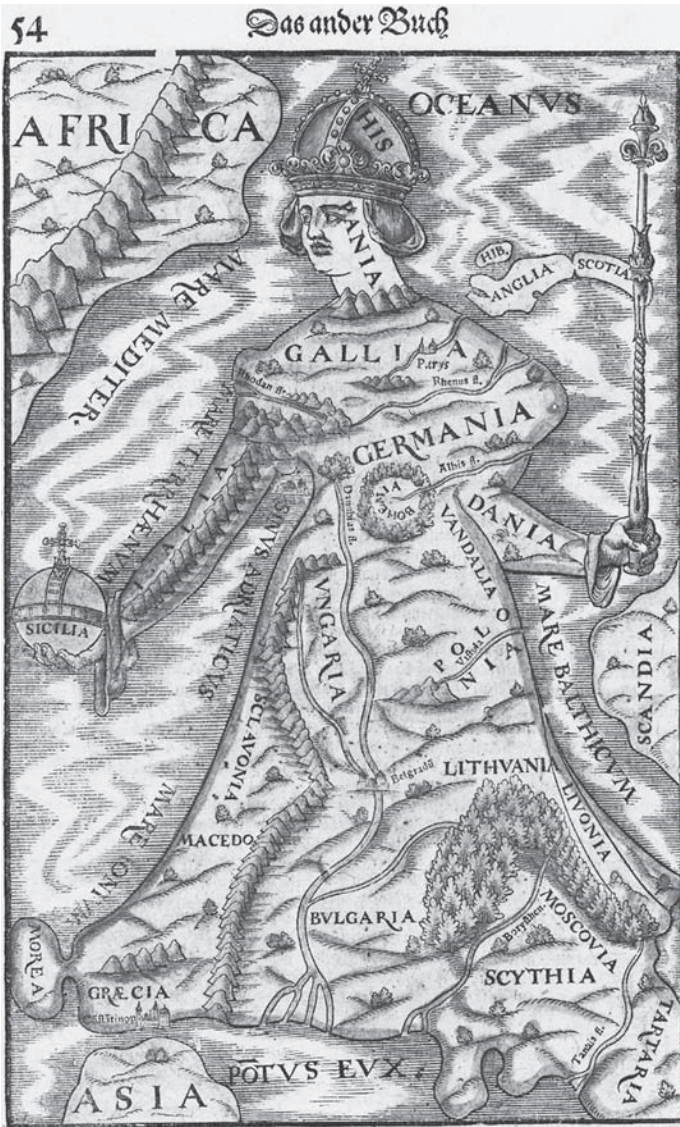
seit Beginn des 16. Jahrhunderts ihre Reisetätigkeit, indem sie ein Netz auswärtiger Handelsbeziehungen aufzubauen begannen. Diese Form der wirtschaftlichen Ausdehnung setzte sich in den folgenden Jahrzehnten auch in den politisch geprägten Räumen durch. Die persönliche Anwesenheit eines Herrschers wurde abgelöst durch die Anwesenheit seiner Vertreter, der Amtsträger.

Gab es eine *Vorstellung vom Raum Europa* unter den Eliten zu Beginn des 16. Jahrhunderts? Lässt sich ein geographisch identifizierbares Europabild benennen, oder war Europa vielmehr eine Idee, ein Mythos?

In seinen *geographischen* Konturen wurde Europa von den Zeitgenossen als Raum präzise benannt; als Charakteristikum galten die Dominanz des Festlandes, die Existenz zahlreicher Inseln und die vielfältig gestalteten Küsten. Im Vergleich mit anderen Erdteilen wurde Europa eine herausragende Rolle zugemessen: In der zweiten Auflage der *Cosmographia universalis* des Kartographen Sebastian Münster (1488–1552) von 1588, gedruckt in Basel, erscheint der Kontinent als Königin, Afrika und Asien sind als kleine Erdteile in die Ecken gepresst.

Diese traditionale Vorstellung von einem weiblichen Europa als Mittelpunkt und Beherrscherin der Welt änderte sich während der gesamten Frühen Neuzeit nicht.<sup>16</sup> In territorialen Kartenwerken wurden die Grenzen regionaler Einheiten allmählich sichtbarer und präziser; ob dies als Entstehung nationaler Räume charakterisiert werden kann, ist unter den Historikern umstritten.<sup>17</sup> Ebenso umstritten ist es deshalb, ob zu Beginn des 16. Jahrhunderts von «nationalen» Vorurteilen gesprochen werden kann. Die Erfahrung regionaler Unterschiede, die u. a. durch die Schilderungen der Soldaten vermittelt wurde, war zu Beginn des 16. Jahrhunderts sehr präsent; das bekannteste Beispiel ist der Vorwurf der Grausamkeit gegenüber den Spaniern (*leyenda negra*).

Für die Historiker ist die *politische* Einheit dieses geographisch existenten Raumes mithilfe spezifisch historisch-politischer Faktoren benennbar.<sup>18</sup> Sie lassen sich seit Antike und Mittelalter identifizieren, seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts verdichteten



Europa in der *Cosmographia* Th. Münsters

sich deren Konturen. Zu den prägenden Aspekten zählt *zuerst* das Christentum; es hat die Kultur Europas nachdrücklich und unverwechselbar geformt. Das gilt auch und gerade aufgrund der konfessionellen Spaltung seit der Reformation (1517), die zwar neue, regional bezogene Grenzen etablierte, in der wechselseitigen Abgrenzung aber eine konfessionsspezifische Verdichtung ermöglichte. Der universale Geltungsanspruch der katholischen Kirche mit dem Papst an ihrer Spitze blieb bestehen. Nicht zuletzt wurde die Legitimität europäischer Expansion mit der Berufung auf die Weltgeltung des biblischen Missionsauftrages begründet. Trotz der seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wachsenden Spaltung blieb die Einheit der Christenheit für die Zeitgenossen im Begriff der *christianitas* oder *respublica christiana* gewahrt. Mit diesen Vokabeln bezeichneten sie den politischen **Raum Europa**. In der Absetzung gegen «despotische Großreiche» wie die Türkei, so das Argument des Machiavelli, fanden sich die christlichen Herrscher und Republiken Europas zusammen, die einen Begriff von politischer Freiheit ohne Tyrannei für sich beanspruchten. Das konfessionell gespaltene Europa verstand sich in diesem politisierten Sinne des Wortes als eine Einheit nach außen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Begriff Europa von allen Konfessionen parallel zur Bezeichnung *christianitas* benutzt. Er fand sich in der Publizistik, der Literatur, schließlich in der Umgangssprache der Kaufleute und hatte sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts durchgesetzt.<sup>19</sup>

Zum *zweiten* ist die Existenz von Herrschaftsbeziehungen, die auf der Verteilung von Grund und Boden beruhen und daran wechselseitige Pflichten und Rechte der Regierenden und der Regierten banden (Lehen = lat. *feudum*), ein unverwechselbares Element jenes historisch-politischen Europa. Damit war der Gegensatz zwischen Freiheit und Unfreiheit, der auf der Unterscheidung von Eigentumsrechten beruhte, als Grundnorm aller herrschaftlichen Ordnungen festgeschrieben. Wirtschaftliche und ethische Normen verbanden sich in ihrer Funktion für die Herrschaftsstrukturen. Denn der Schutz, zu dem der Herr den

Untertanen gegenüber verpflichtet war, fand seine Entsprechung in deren Zusage, Rat und Hilfe zu leisten; beides mündete in den Gehorsam gegenüber einem *gerechten* Herrn.

Diese Norm für die Beziehungen zwischen den an Herrschaft beteiligten und den von Herrschaft betroffenen ständischen Gruppen blieb stets in der Diskussion. Für das Europa des beginnenden 16. Jahrhunderts war die Konkurrenz zweier Rechtsansprüche charakteristisch: zum einen der Anspruch auf das Recht adliger, geistlicher, bürgerlicher und in manchen Regionen (z. B. Tirol, Ostfriesland, schweizerische Eidgenossenschaft) auch bäuerlicher Stände auf *Teilhabe* an Herrschaft, zum anderen der Anspruch, Herrschaft in der Hand hochadliger Familien zu *konzentrieren*, um so gerade jenen Teilhabeanspruch zurückzudrängen. Dieser Konflikt um die Formen der Herrschaft erhielt seit den Dreißigerjahren des 16. Jahrhunderts im Zuge der *Konfessionsspaltung* neuerliche Dynamik; denn die konfessionelle Zugehörigkeit verlieh den je eigenen politischen Argumenten zusätzliche Legitimität. Nicht Entflechtung von Religion und Politik war das Ergebnis dieser Entwicklung, sondern eine neuerliche, konfessionsspezifische Verzahnung.

Wieweit die Zeitgenossen des beginnenden 16. Jahrhunderts diese politisch-historischen Elemente europäischer Einheit reflektierten, ist schwer feststellbar. Die Historiker des ausgehenden 20. Jahrhunderts haben sie als «europäische Weltanschauung» zu charakterisieren versucht.<sup>20</sup> Die aktuelle Forschung verwendet zwar andere Vokabeln, bestreitet aber ein derartiges Zusammengehörigkeitsbewusstsein nicht.